



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auswärts geholt haben. Darin aber finden wir die Ansicht eines der neuesten Forscher auf dem Gebiete der Alterthumskunde bestätigt, welcher etwa Folgendes behauptet: „Um zu erfahren, woher dem Parthenon seine Formen geworden, muß man in der Historie suchen und wenn wir ganz dieselben Formen anderwärts bei ältern Völkern wiederfinden, oft in ganz anderer Verbindung, zu ganz anderen Zwecken, dann werden wir nicht anstehen zu erklären, daß dieser griechische Tempel von auswärts seine Formen gesammelt hat oder auswärts schon vorhanden war.“

Gewiß wird auch dieses verdienstliche Werk des so bescheidenen Herrn Röber, wie das frühere, nicht wenig Aufsehen bei den Archäologen und Mathematikern erregen, aber eben deshalb empfehlen wir auch um so angelegentlicher die sorgfältige Prüfung einer Arbeit, die lediglich auf die geometrische Einfachheit eines Euklid und auf ebenso einfache Potenzirung und Depotenzi- rung der Einheit basirt ist. Möchte Herr Röber endlich auch das Versprechen noch erfüllen, jenes geometrische Urschema ebenfalls an den organischen Natur- gegenständen nachzuweisen und seiner Zeit zu veröffentlichen.

Correspondenzen.

Aus Konstantinopel, den 28. Juni. — Ziemehr die Dinge in der Krim unter der kräftigen, wenn auch nicht immer glücklichen Hand des Generals Pelissier einer großen Entscheidung entgegendrängen, mit um so größerer Spannung lauscht man hier auf jedes Gerücht, welches ein bestimmteres und klareres Licht auf den in der Ausführung begriffenen Operationsplan zu werfen im Stande ist. Die heute ausgegebenen hiesigen Journale, sowie das, was als Neuestes von Mund zu Mund geht, sind in dieser Hinsicht nicht ohne Interesse.

Wie Sie sich erinnern werden fand die Concentrirung der Streikräfte der Verbündeten im leztvergangenen Monat Mai noch unter dem Regime Canroberts statt und sicher war diese Maßregel von ihm verfügt. Man wollte damals über die Tschernaja rücken, die Russen von dem Plateau zwischen dem Hafen von Sebastopol oder der Rhede und dem Belbeck vertreiben, damit ihr Gros von der Festung trennen und hoffte alsdann diese vermöge der bewirkten Isolirung mit größerer Leichtigkeit zu überwinden.

An diesem Plane war zweierlei zu tadeln: daß er sich an den Umkreis der Festung band, diese nach wie vor zum Hauptobject machte, und es dem Feinde gestattete, deren große fortificatorische und artilleristische Mittel unter sehr günstigen Umständen zu verwerthen; sodann, daß dem Feinde im Fall einer Hauptentscheidung der Rückzug offen verblieb, mit anderen Worten, die strategische Gunst der Lage unausgebeutet blieb. Außerdem behaupteten schon damals Leute, welche das Terrain jenseits der Tschernaja, namentlich die Zugänge zu dem erwähnten Plateau und die Befestigungen der Russen auf dieser Linie kannten, daß ein Unternehmen der

Art auf kaum geringere Schwierigkeiten als die Angriffe vor Sebastopol stoßen und muthmaßlich sich als unausführbar herausstellen werde.

Als General Pelissier das Commando übernahm, wollte er, so scheint es, einen Versuch machen, ob nicht vermöge eines größeren Aufwandes von Energie auf demselben Wege, den der Vorgänger eingeschlagen hatte, ein Resultat zu erreichen sei. Daher der Vormarsch nach Tschorgun, durch welchen außerdem einige Vortheile für die Verpflegung erreicht wurden und die schnell aufeinanderfolgenden Offensivstöße gegen die Malakowfronte. Diese Versuche waren nur zum Theil glücklich. Wiewol bei Abgang der letzten Nachrichten an den Laufgräben gegen den erwähnten Thurm eifrig gearbeitet wurde, außerdem neue Batterien im Bau begriffen waren, konnte man dennoch aus den Arrangements im Allgemeinen entnehmen, daß man auf eine Fortsetzung des gewaltsamen Angriffsverfahrens verzichtet hat, und der Gedanke, welchen Pelissier, nachdem General Bosquet bei Tschorgun Halt gemacht, zunächst gehabt zu haben scheint, den Platz auch ohne vorherige Einschließung zu nehmen, wieder aufgegeben worden ist. Es entsteht aber daraus die Frage: nach welchem Plane der General en chef nunmehr zu operiren gesonnen ist?

Das, was man neuerdings in den hiesigen Blättern liest und als Gerüchte vernimmt, läßt der Vermuthung Raum, man werde in getheilten Massen agiren; ein System, welches nur einmal und unter wesentlich anderen Verhältnissen (1813 gegen Napoleon) zum Siege verholfen hat, und auch damals vielleicht nicht der kürzeste und beste Weg zum Ziele gewesen ist. Wie es heißt ist General Bosquet mit einem zusammengesetzten Armeecorps, bestehend aus Franzosen, Piemontesen und Türken, im Ganzen etwa 30,000 Mann, am 21. aus Tschorgun aufgebrochen und hat sich gegen die Höhen der Farm von Makenzie gewendet; mit welchem Erfolge, werden uns die nächsten Berichte kennen lehren und Sie vielleicht bereits durch den Telegraphen wissen. Die Linie von Inkerman bis gegen Balaklava ist inzwischen durch neue Werke verstärkt worden und steht, wenn ich recht unterrichtet worden bin, unter dem Befehl des Generals Canrobert, der hier ebenfalls Franzosen, Piemontesen und Türken commandirt. In Balaklava befehligt Sir Colin Campbell (nicht zu verwechseln mit dem gefallenen Sir John Campbell) und zwar mag diese ganze Streitmacht auf ebenfalls 30,000 Mann berechnet werden können. Demnach besteht die gegen Sebastopol disponirte Hauptmacht noch aus dem ersten französischen Corps, dem französischen Reservecorps und aus je einigen tausend Engländern und Türken. Diese Macht hat, wie der Sturmversuch vom 18. dieses Monats bewiesen hat, nicht ausgereicht, um eine gewaltsame große Entscheidung gegen den Platz zu geben, aber um den förmlichen Angriff weiter zu führen, würde sie allem Anscheine nach zureichend sein. General Pelissier will indeß eine neue Theilung vornehmen, und zugleich die Belagerung weiter führen, was, wenn man die Kräfte berücksichtigt, unmöglich erscheinen muß. Man entnimmt aus vielfachen Anordnungen, die er neuerdings getroffen, daß es auf nichts Geringeres abgesehen ist, als das ganze Reservecorps zu entsenden, und zwar ist dasselbe, wenn man vagen Gerüchten, die bis dahin darüber umlaufen, ein Gewicht beimessen kann, nach Eupatoria bestimmt. Da nun General Pelissier nicht 25—30,000 Mann von der Hauptmasse abzweigen wird, ohne ihnen eine operative Aufgabe zu ertheilen, so muß man annehmen, jene 25,000 Mann würden von Eupatoria aus vorgehen sollen, um im

Rücken des Feindes zu agiren: ein Unternehmen, welches jedenfalls nicht ohne Bedenklichkeit ist, denn dem Gegner steht es ja frei, sich aus der Mittelstellung, welche er in Bezug auf die gegen ihn operirenden Theilmassen einnimmt, je nach Belieben auf eine derselben und mit der besten Aussicht auf Erfolg grade auf diese zu werfen — nicht mit ebenfalls nur 25—30,000 Mann sondern, wenn es darauf ankommt, mit der doppelten Anzahl.

Wenn man neuerdings dergleichen Ansichten hier entwickelt, wird von französischen Offizieren oft eingewendet, daß die Russen bei weitem nicht so stark seien, als man annehme, und daß sie auch durch ihre Mittelstellung nicht in den Stand gesetzt sein würden, auf irgendeinem Punkte eine doppelte Uebermacht zu entfalten. Darüber kann man allerdings nicht streiten; das läßt sich nur abwarten.

Pariser Brief. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, wie wenig man im Grunde jetzt weiß, was man will und was man zu wollen hat, die Thronrede und die Haltung der officiellen Journale seither, würde diesen Beweis hergestellt haben. Während der Kaiser sich auf unzweideutige Weise über die Langsamkeit Oestreichs, seine durch den Vertrag vom 2. December übernommenen Pflichten zu erfüllen, ausspricht, druckt der Moniteur eine officiöse Bertheidigung der östreichischen Politik ab. Wir wollen zugeben, daß seither, also grade in dem Augenblicke, wo sich der Kaiser so bitter beschwert, befriedigende Erklärungen aus Wien gekommen seien — der Unterschied zwischen heute und gestern in der Sprache bleibt doch immer auffallend. Wir hatten gewünscht, eine Thatsache und nicht bloß ein Wort zu kennen, das diese Veränderung rechtfertigte. Eine Thronrede, welche als ein Manifest an die Nation wie an Europa betrachtet werden muß, ist eine zu ernste Sache, als daß sie durch eine einfache Erklärung umgeworfen werden könne. Wir fragen uns vielmehr, ob denn der östreichische Gesandte nicht vor einer Zeitung über die nähere Bedeutung der Armeereduction Aufklärung geben, und somit den Ausfall in der Thronrede verhindern konnte!

Unsre Situation bleibt also dieselbe und die Westmächte scheinen die Haltung Oestreichs und folglich auch Deutschlands zu billigen. Sie verzichten darauf die unmittelbare Mitwirkung ihrer Allirten zu fordern. Sie begnügen sich damit, daß Oestreich für sie die Donaufürstenthümer besetzt hält und seine Kräfte für die Zeit aufspart, wo Frankreich und England noch geschwächer und folglich noch hilfsbedürftiger sein werden — sie erwarten, daß der Mitcontrahent vom 2. December nach wie vor beim deutschen Bunde auf Beitretung zu den vier Garantien hinwirken werde und das beiläufig gesagt in dem Augenblicke, wo die englische Regierung im Parlamente erklärt, daß die vier Garantien nur mehr dem Namen nach existiren. Oestreichs Rolle beschränkt sich also, und dies muß festgehalten werden, selbst in der Meinung seiner Allirten darauf, die Donaufürstenthümer inne zu halten und seiner Zeit dem deutschen Bund und eventuellerweise auch Rußland gegenüber die Interessen der Westmächte im Sinne der Allianz vom 2. December zu wahren. Dazu bedarf es allerdings keiner so zahlreichen Armeen und der Westen darf es Oestreich nicht übelnehmen, wenn dieses seinen ohnehin zu sehr belasteten Finanzen diese Klappe zum Athemholen öffnet. Herr Granier aus Cassaignac geht in dem halbofficiellen Constitutionel noch weiter, indem er erklärt — England und

Frankreich wollen um keinen Preis die Sisyphusarbeit im Osten aufgeben. Die beiden westlichen Mächte wollen das Patent auf die Erfindung des localisirten Krieges bis zu Ende ausbeuten. Wenn es nur gelingt.

Die Politik ist noch immer dieselbe unerquickliche und Sie werden es mir erlauben mit einer Anekdote meine politischen Reflexionen zu schließen — ich überlasse es dem Leser, meine Geschichte anwendbar zu finden oder nicht.

Ein ungarischer Edelmann pflegte in seinem Landhause zwei Zigeuner mit verschiedenen Tagesarbeiten zu beschäftigen. Eines Mittags ließ er sie beide auf die Stube kommen, während er seinen Verdauungschmauch pflegte. Wer von euch ist der Mann, diese gebratene Gans da auf einen Satz zu essen? redete er die braunen Abkömmlinge des Orients an. Ich, gestrenger Herr, schrie Miska, der eine Zigeuner. Wer von euch will diese große Flasche Wein mit einem Schlucke hinabschütten? Ich, gnädigster Herr, ruft wieder Miska. — Wer von euch will diesen Schinken zum Abendschmause verarbeiten? Ich, Excellenz, ließ sich neuerdings unser Miska vernehmen. Bravo Miska, du bist ein Mordkerl, meinte der Gutsherr, nun sagt mir aber noch, wer will die drei Klaftern Holz in meinem Hofe spalten? Miska ruft seinem Kameraden zu, Marezi, sage du doch auch einmal ein Wort.

Die gebildeten Kreise von Paris wurden diese Woche in tiefe Trauer versetzt durch den Verlust einer Frau, von der wir in diesen Blättern zu verschiedenen Malen gesprochen. Madame Emil Girardin, geborne Delphine Gay, ist in der vollsten Blüte ihres Talentes hier gestorben. Diese berühmte Schriftstellerin, welche man Mad. George Sand und Mad. Stael an die Seite stellt, hat sich in allen Gattungen der Poesie und Literatur versucht, war ebenso ausgezeichnet durch Schönheit, durch Charakterfestigkeit, wie durch ihre außerordentliche gesellige Begabung. Mad. de Girardin konnte als Personification des französischen Conversationsgeistes betrachtet werden — sie erzählte ebensogut, als sie schrieb, sie war im Umgange ebenso geistvoll in ihren Discussionen, als in ihren polemischen Schriften. Mad. de Girardin war ein Poet und ein Journalist zugleich. Ihre lettres parisiennes, in welchen der Marquis de Launay die Lächerlichkeit der pariser Gesellschaft schilderte, begründeten ein neues Genre, das in jüngster Zeit in der französischen Presse in so starkem Maße ausgebeutet wurde. Mad. de Girardin war der Vorgänger selbst von Karr, dessen Wespen erst später erschienen. Mad. de Girardin begann mit lyrischen Poesien und stand mit ihrer Muse auf der liberalen Seite und ihre, an dem Grabe des General Foy gesprochenen Verse verschaffte ihr den Namen einer muse de la patrie. Erst später versuchte sie sich im Roman und la canne de Mr. de Balzac erfreute sich selbst in Deutschland einer ziemlichen Vogue. In diesem Buche werden die Leiden eines jungen Mannes geschildert, dessen Unglück von zu großer Schönheit herrührt. Der durch seine Kostbarkeit berühmte Stock des Herrn von Balzac — dem gewisse Zauberkräfte angedichtet werden — spielt eine bedeutende Rolle in diesem sonst eben nicht phantastischen Romane. Madame Girardin schrieb später eine Judith und eine Cleopatra für Mlle. Rachel, die beide sich keiner großen Gunst beim französischen Publicum erfreuten. Die Cleopatra mit Unrecht, denn diese Tragödie würden wir sowol ihrer Sprache, als ihrem dramatischen Werthe nach über alles stellen, womit Ponsard später Glück

auf dem französischen Theater gemacht. *Lady Tartuffe* wurde seiner Zeit in diesen Blättern besprochen und obgleich dieses Lustspiel in Deutschland mit großem Beifall aufgenommen worden, glauben wir auch einem offenen Grabe gegenüber, bei unserm scharfen Urtheil beharren zu müssen. Die beiden letzten dramatischen Productionen von Mad. Girardin, obgleich von geringerer Präention, sind bedeutender, sowol was die Analyse des menschlichen Herzens betrifft, als auch in Ansehung der dramatischen Wirkung. *La joie fait peur* ist eine intime Herzensgeschichte, die Schilderung einer betrübten Mutter, die irrhümlich ihren verloren geglaubten Sohn beweint. — *Le chapeau de Phorloger* ist ein in den Schwank auslaufendes Lustspiel, aber von solcher Wahrheit, von sovieler komischer Kraft, daß wir darin die Kundgebung einer Lustspiieldichterin echten Berufs erkennen mußten.

Am eigenthümlichsten und am wirksamsten aber äußerte sich das Talent dieser Dame in ihren *Lettres parisiennes*, in denen sie die Waffe der Polemik mit ebensoviel Geist und Wiß, als Ehrenhaftigkeit und Bonhomie handhabte. Mad. de Girardin verstand das weibliche Herz fast noch besser als Schriftstellerinnen überhaupt und hatte dabei das französische Talent durch ein Wort eine Situation, einen Charakter zu bezeichnen. Sie schrieb einfach, ohne hochtrabenden Schmuck, aber ihre Ausdrücke selbst inmitten der improvisirenden Verbe sind stets mit soviel Takt und Glück gefunden, wie sie nur einem Genius zu Gebote stehen. Als Charakter war Mad. Girardin ebenso ausgezeichnet — sie kannte nicht Schriftstellereifersucht, und ihr Ehrgeiz bestand darin, alles anzuerkennen, was sich als Talent kundgab. Für ihren Mann, von dem sie einige Zeit ehelich getrennt lebte, fühlte sie die lebhafteste Freundschaft und sie trat muthig für ihn in die Schranken, so oft es noththat. Sie bekämpfte *Cremieux* wie ihr Mann *Cavaignac*, aber mit der Republik konnte sich ihr aristokratischer Geist nicht recht befreunden, obgleich sie ihren Ansichten nach so freisinnig war wie der beste Republikaner. Dem gegenwärtigen Regime konnte eine Frau wie Mad. Girardin nicht hold sein und trotz aller Avancen, die ihr gemacht wurden, hielt sie sich von der officiellen Welt des heutigen Frankreichs entfernt. Sie besuchte *Victor Hugo* im Exil und verhehlte ihre Gedanken über die jetzigen Machthaber keineswegs. Mad. de Girardin hat in ihren anspruchslos hingeworfenen Blättern wie in ihren sorgsam ausgeführten Werken Bleibendes hinterlassen — Frankreich verliert in ihr eines seiner bedeutendsten Bühnentalente.

Aus Koburg. Ein Ereigniß, das die Kunde durch alle Zeitungen gemacht, dürfen wir nicht ganz unerwähnt vorübergehen lassen. Se. Excellenz, der fürstlich lippe'sche Cabinetsminister, Dr. Laurenz Hannibal Fischer, ist in Koburg verhaftet worden. Die Antecedentien dieses Mannes sind bekannt. Nacheinander hildburghäuser Demokrat, Protector des Adels, Pflegerater der Jesuiten, Verkäufer der deutschen Flotte, politischer Reformator in Lippe, nahm er sich auch der koburg-gothaischen Mitterschaft gegen die Landesverfassung an und beschuldigte in einer Beschwerde bei dem Bundestag den Herzog des Wortbruchs, was jene hohe Behörde veranlaßte, ihre Mißbilligung über die Form der Eingabe auszusprechen. Trotzdem erschien Dr. Fischer in Koburg zur Feier eines Festes des Gymnasiums, dem er als Schüler angehörte. Man sucht ihn zu ignoriren, er drängt sich vor,

will als Alterspräsident gefeiert sein; umsonst, man meidet ihn; er ergeht sich in outrirten politischen Reden, die schweigend geduldet werden. Bei dem Festmahle endlich am 30. Juni setzt er zu einem längern Vortrag an, läßt seine Schulzeugnisse vorlesen und entwickelt in breiten trivialen Wendungen als Basis seines Lebens und Strebens die Sätze: *sortes fortuna juvat!* Windischgrätz ist mein Mann! *Sola bona, quae honesta!* Er wird durch den Präsidenten Franke mit einigen kurzen Worten abgefertigt, und nach dem Mahl läßt ihn die hiesige Justiz wegen Beleidigung des Herzogs verhaften, gestattet jedoch andern Tages gegen Erlegung von Caution seine Abreise. Inspirirte Zungen haben nicht verfehlt, über diesen Vorfall zu klagen. Es ist aber doch ein kleiner Unterschied zwischen der Art und Weise, wie die in vielen deutschen Staaten herrschende Reaction mit ihren Gegnern verfährt und wie man in Koburg den Mann behandelt hat, welcher selbst ein Hort der Monarchie zu sein beansprucht und die persönliche Ehre eines Fürsten verletzt, welcher die nach schweren Kämpfen und vielfachen Concesssionen von allen Seiten befestigten Staatsverhältnisse als revolutionär bezeichnet. Der Verhaftete ist nach dem Gesetz in seiner Haft gehalten und nach den gesetzlichen Bestimmungen wieder entlassen worden.

Es fehlt nicht an Beispielen, daß in andern Staaten die Reaction mit Polizeiwillkür den Verhafteten behandelt und in Widerspruch mit den Bestimmungen des Gesetzes die persönliche Freiheit mißachtet. Umsoweniger angebracht ist die Sentimentalität kläglicher Correspondenten, welche die Angelegenheit mit weichem Gefühl behandeln, und für die Stellung und das Alter des Angeklagten eine Exception fordern, überhaupt nichts versäumen, um den ganzen Vorfall in ein falsches Licht zu stellen. So bringt die Postzeitung in Frankfurt, wohin der gegen Caution in Freiheit gesetzte Dr. Fischer seinen Weg genommen, eine lange Reihe von Klagen. „Ein deutscher Minister verhaftet!“ heißt es da, als ob das Ministerportefeuille ein Freibrief für Schmähungen gegen andere sei. Weiter „ohne Vorwissen des Bundestags verhaftet!“ als liege es dem Criminalgerichte ob, Instructionen bei dem Bundestag einzuholen, und als müßten beim Bundestag vorgebrachte Beleidigungen und Injurien straflos sein. Ebenso wunderbar klingt die Behauptung, daß Dr. Fischer in eine Falle gelockt worden sei. Se. Excellenz, Herr Dr. Laurenz Hannibal Fischer hat keine persönliche Einladung zu dem früher erwähnten Gymnasialfeste erhalten, er ist nur der allgemeinen in die Zeitungen eingerückten Einladung gefolgt, und daher aus freiem Antriebe und auf eigne Verantwortung nach Koburg gekommen.

Herr Fischer scheint überhaupt die Absicht zu haben, sich bei seiner Partei als Märtyrer darzustellen. So erzählte er bei seiner Abreise sofort, er habe in seinem Gefängnisse nicht einmal ein Bett gehabt. Wir können jedoch versichern, daß, was sich schon von selbst versteht, er mit jeder Rücksicht behandelt worden ist, welche mit der nöthigen Vorsicht, um einen etwaigen Entweichungsversuch unmöglich zu machen, verträglich war.

Veransgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Ebert** in Leipzig.